

"Ohne Autonomieverlust sind Rausch und Ekstase nicht zu haben.": ein Experteninterview mit Markus Schroer

Schulz, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sonstiges / other

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schulz, A. (2019). "Ohne Autonomieverlust sind Rausch und Ekstase nicht zu haben.": ein Experteninterview mit Markus Schroer. *Soziologiemagazin : publizieren statt archivieren*, 12(1), 15-25. <https://doi.org/10.3224/soz.v12i1.03>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

„Ohne Autonomieverlust sind Rausch und Ekstase nicht zu haben.“

Ein Experteninterview mit Markus Schroer

von Andreas Schulz

15

SozMag: *Herr Schroer, die deutsche Sprache ist gespickt mit Floskeln wie ‚im Rausch der Gefühle sein‘. Daher eine eher allgemeine, aber grundlegende Verständnisfrage zum Einstieg: Was verstehen die Sozialwissenschaftler unter Rausch und Ekstase und welche unterschiedlichen Formen der Ekstase gibt es?*

Schroer: In der Tat benutzen wir im Alltag eine ganze Reihe solcher Formulierungen, die aber durchaus aussagekräftig sind und zum Verstehen der Phänomene beitragen können. Wenn man von einem Geschwindigkeitsrausch, Kaufrausch oder Schaffensrausch spricht, so ist damit ein Zustand gemeint, in dem man sich – gleichsam ohne es recht zu bemerken – einer Tätigkeit so leidenschaftlich hingibt, dass man

Zeit und Raum um sich herum vergisst. Etwas ‚wie im Rausch‘ zu tun meint, dass es nicht um die Ausführung eines Plans, um die rationale Umsetzung eines Handlungsziels geht, sondern um eine wie in Trance vollzogene Aktivität, die sich der Kontrolle unseres Bewusstseins weitgehend entzieht, von der wir oft kaum genug bekommen können und die somit Suchtcharakter annehmen kann. Eine Aktivität, die nicht zu einem Abschluss gebracht werden kann, da sie kein Ziel hat, sondern irgendwann abbricht, zum Stillstand kommt, weil Körper und Geist erschöpft sind und eine Pause benötigen. Rausch und Ekstase haben dabei gemeinsam, dass es sich um zeitlich limitierte Zustände handelt. Sie auf Dauer zu stellen, ist schon deshalb nicht möglich, weil Rausch und Nüchternheit „gerade

”

Etwas ‚wie im Rausch‘ zu tun meint, dass es nicht um die Ausführung eines Plans, um die rationale Umsetzung eines Handlungsziels geht, sondern um eine wie in Trance vollzogene Aktivität, die sich der Kontrolle unseres Bewusstseins weitgehend entzieht.

durch die Abwesenheit des jeweils anderen erst möglich“ (Mattenklott 1982: 218) werden, Rausch und Ekstase also nur durch die Differenz zum im Alltag vorherrschenden Normalverhalten als solche stattfinden können. Etwas ‚wie im Rausch‘ zu tun oder zu erleben, heißt ferner, es mit erhöhter Intensität zu tun beziehungsweise besonders intensiv zu erleben. Etymologisch ist der Begriff verwandt mit dem Ausdruck *rush* = eilen, stürzen, hetzen, sausen, rauschen. Insofern ist der Geschwindigkeitsrausch ein Pleonasmus¹. Die im Rausch vollzogene Handlung hat jedenfalls zumeist etwas mit der Beschleunigung von Handlungsabläufen zu tun. Hinzu kommt eine Veränderung der Wahrnehmung und des subjektiven Erlebens. Im Rausch sehen die Dinge anders aus und fühlen sich anders an als sonst. Mit dieser Bestimmung ergibt sich die Nähe zum Begriff „Ekstase“, der auf ein „Außer-sich-sein“ verweist, auf eine vorübergehende Überwindung des Ich. Ekstasen bieten die Möglichkeit, sich gänzlich anders zu erleben als normalerweise, sich

selbst zu entfliehen, etwas anderes sein und sich selbst wie von außen wahrnehmen zu können. Mit Arnold Gehlen (2004: 275) gesprochen, führen sie „zu einer als beglückend empfundenen Befreiung und Entlastung des Menschen von sich“. Ohne Autonomieverlust sind Rausch und Ekstase insofern nicht zu haben. Beiden gemeinsam ist, dass sie sich nicht automatisch einstellen, wie etwa Stimmungen, sondern herbeigeführt werden müssen. Um ekstatische Zustände zu erlangen, wird immer wieder auf Tanz, Gesang und Musik verwiesen – zumeist unterstützt durch die Einnahme von Drogen aller Art (vgl. Weber 1980: 246). Eine zentrale Rolle spielt dabei der aus seinem üblichen Verhaltenskorsett ausbrechende Körper, der etwa durch rhythmische Bewegungen zu sich wiederholenden, monotonen Tonabfolgen *in Ekstase* gerät, was sich in wilden Sprüngen, Taumelgefühlen und unkontrollierten Zuckungen ausdrücken kann.

¹ **Pleonasmus** (griechisch): Häufung sinngleicher oder sinnähnlicher Wörter, Ausdrücke (z.B. weißer Schimmel).

Markus Schroer

Markus Schroer, geboren 1964, ist Universitätsprofessor für Allgemeine Soziologie an der Philipps-Universität Marburg. Zu seinen wissenschaftlichen Forschungsschwerpunkten zählen: Soziologische Theorie, Geschichte der Soziologie, Kulturosoziologie, Raum-, Stadt- und Architektursoziologie, Filmsoziologie. Ausgewählte Publikationen: *Räume der Gesellschaft* (2019); *Soziologische Theorien* (2017); *Räume, Orte, Grenzen* (2006); *Das Individuum der Gesellschaft* (2001).



SozMag: *Durch welche soziologischen Klassiker und Bindestrichsoziologien ist der sozialwissenschaftliche Diskurs über Rausch und Ekstase bestimmt?*

Schroer: Unter den Klassikern haben sich im Rahmen ihrer religionssoziologischen Schriften vor allem Max Weber und Émile Durkheim mit dem Thema beschäftigt. Max Weber betont in seinen Einlassungen zur Ekstase insbesondere die soziale Differenz zwischen dem Zauberer, der die Ekstase qua Profession dauerhaft für sich in Anspruch nimmt, und dem Laien, dem diese nur hin und wieder zugestanden wird: „Die soziale Form, in der dies geschieht, die Orgie, als die urwüchsige Form religiöser Vergemeinschaftung, im Gegensatz zum rationalen Zaubern, ist ein Gelegenheitshandeln gegenüber dem kontinuierlichen ‚Betrieb‘ des Zaubers, der für ihre Leitung unentbehrlich ist.“ (Weber 1980:

246) Émile Durkheim interessiert sich vor allem für die aus der Versammlung von Individuen resultierende Energie, die sich, unterstützt durch „heftige Gesten, Schreie, unglaubliches Geheule, betäubende Geräusche aller Art“ (Durkheim 1984: 308), zu einer allgemeinen kollektiven Erregung („Efferveszenz“) steigert, in der die Leidenschaften und Triebe ungezügelt zum Ausbruch kommen. Diese kollektiven Ekstasen und Exzesse dienen der Selbsterzeugung und Selbstversicherung des jeweiligen Kollektivs, das sich eigens versammelt, um sich als solches zu erleben. Sowohl Weber als auch Durkheim thematisieren Rausch und Ekstase primär als ein in archaischen Gesellschaften vorkommendes Phänomen. Auch bei Arnold Gehlen (2004) ist dies der Fall. In der Sakralsoziologie von Georges Bataille und Roger Caillois, die sich explizit an Durkheim und seiner Schule orientieren, wird

der Fokus dagegen ungleich stärker auf die Rolle des Rauschs und der Ekstase in der modernen Gesellschaft gelenkt. Mit dem von ihnen gegründeten Collège de Sociologie (vgl. Moebius 2006) verfolgen sie das Ziel, sich allen menschlichen Aktivitäten zu widmen, die in der rationalen Verfassung der modernen Gesellschaft nicht aufgehen und eine vergemeinschaftende Wirkung haben. Dabei steht das „Sakrale“ für alle aus der Welt des „Profanen“ ausgelagerten Bereiche des Lebens: Affekte, Feste, Wahn-sinn, Gewalt, Traum, Imagination und Erotik. Entgegen der auf Nützlichkeit und Effizienz ausgerichteten gesellschaftlichen Ordnung sind diese Aktivitäten gerade auf Zweckfreiheit, Verausgabung und Verschwendung hin ausgerichtet. Bataille und seinen Mitstreitern ging es jedoch nicht nur um ein wissenschaftliches Interesse an all diesen Phänomenen, sondern auch um ein praktisches und gesellschaftspolitisches. Sie wollten die Neukonstituierung sozialer Gemeinschaften als Alternative zur faschistischen Bewegung der 1930er Jahre und deren Gemeinschaftskulte vorantreiben. Mit Michel Maffesoli, der sowohl an Durkheim als auch an Bataille ausdrücklich anknüpft, ist das Thema Rausch, Fest und Ekstase derzeit wieder prominent besetzt. Maffesolis Zeitdiagnose besagt, dass die Moderne von der Postmoderne abgelöst wird, da wir es mit einer unaufhaltbaren Wiederkehr aller aus der rationalen Welt der Moderne ausgegliederten Bereiche des Lebens zu tun haben: Rausch, Ekstase,

Erotik, Affekte, Orgie und Gewalt sind zurück und prägen wieder mehr und mehr den Alltag (vgl. Schroer 2018). Dionysos, der Gott der Orgie und des Hedonismus, verdrängt zunehmend Prometheus, den Gott der Produktivität und Leistung. Mit dieser Diagnose unterscheidet er sich deutlich von Bataille und Caillois, die für ihre Gegenwart nur wenige Möglichkeiten für Ausschweifungen gesehen haben, die dem Vergleich mit ihren archaischen Vorbildern standhalten könnten. So notiert Bataille: „Alles Generöse, Orgiastische, Maßlose ist verschwunden.“ (Bataille 2011: 22) Bei Caillois heißt es: „Es mu[ss] heute alles wie gestern und morgen alles wie heute weitergehen. Umfassende Turbulenz ist nicht mehr möglich. Sie findet nicht mehr zu festen Daten und auf breiter Basis statt, sondern hat sich gleichsam über den Kalender verteilt, ist zwangsläufig absorbiert worden von Monotonie und Regelmäßigkeit. In diesem Stadium ersetzen die Ferien das Fest.“ (Caillois 1988: 165) Maffesoli hält dieses Stadium für abgeschlossen. Sehr viel optimistischer betont er die sich gegen alle Hindernisse durchsetzende Lust an der Verausgabung, der Orgie und der Ekstase. Trotz ihrer intensiven Bearbeitung im Werk Maffesolis lässt sich nicht behaupten, dass die Themen „Rausch“ und „Ekstase“ im Mittelpunkt der Soziologie stünden. Anders als bei Maffesoli hat diese sich – von Ausnahmen abgesehen (Dröge/Krämer-Badoni 1987) – nicht so sehr für den Rausch als Mittel zur Herstellung



Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass es wohl kein Zeitalter und keine Gesellschaft gegeben hat, die gänzlich ohne Feiern und Feste ausgekommen wäre.

sozialer Kohäsion und Geselligkeit interessiert, sondern für seine zersetzende Wirkung. Die Rede ist dann vor allem von illegalen Drogen, Alkoholismus, Sucht und Rauschgift. Rausch, Ausschweifungen und Trunkenheit werden hier weniger als Grundlage geselligen Beisammenseins, nicht als soziales *Phänomen*, sondern als soziales *Problem* (vgl. Albrecht/Grone-meyer 1999) thematisiert. Ein Zeichen dafür, dass das Ausleben von Rausch und Ekstase offensichtlich unter biopolitische Kontrolle geraten ist und zuallererst unter medizinischen Gesichtspunkten erörtert wird. In der Tat verordnen moderne Gesellschaften ihren Mitgliedern kein intensives, sondern ein gesundes Leben. Unproduktive Verausgabungen widersprechen dem auf Nützlichkeit, Effizienz und Produktivität ausgerichteten Regime des modernen Kapitalismus. Erst neuerdings, durch ein wiedererwachtes Interesse an lebensphilosophischen und lebenssoziologischen Ansätzen (vgl. Delitz/Nungesser/Seyfert 2018), geraten Ekstase und Rausch auch jenseits des gesundheitspolitischen Diskurses wieder in den Fokus soziologischer Aufmerksamkeit. In einer lebensphilosophischen Tradition von Friedrich Nietzsche über Georg Simmel und Georges Bataille

bis Michel Maffesoli und Edgar Morin wird der auf Leistung und Erfolg aufgebauten gesellschaftlichen Ordnung ein leidenschaftliches und sich berauschendes Wesen gegenübergestellt, das in kollektiven Festen und Feiern durch Rausch und Ekstase die engen Grenzen seines Ichs regelmäßig zu überschreiten sucht.

SozMag: *Welche Funktion(en) haben Rausch und Ekstase für unsere Gegenwartsgesellschaft(en)? Brauchen Menschen gar Rausch und Ekstase?*

Schroer: Wenn man sieht, in welchem Ausmaß Gelegenheiten geschaffen werden, um Rausch und Ekstase erleben zu können, dann brauchen Menschen offenbar Rausch und Ekstase, ja. Naheliegend ist es, das Bedürfnis nach Rausch und Ekstase an der Anzahl von Festen und Feiern abzulesen, die das ganze Jahr über ausgerichtet beziehungsweise besucht werden. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass es wohl kein Zeitalter und keine Gesellschaft gegeben hat, die gänzlich ohne Feiern und Feste ausgekommen wäre. Das Fest oder die Feier bilden den zeitlichen und räumlichen Rahmen für Rausch und Ekstase. Es gibt eine ganze Reihe von organisierten

Feierlichkeiten, die zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten stattfinden. Was wird da nicht alles gefeiert: Die Geburt, die Taufe, die Verlobung, die Hochzeit, Karneval und Fasching, Silvester, Jubiläen, Namenstage, das Abitur, das Examen, die Einweihung der Wohnung, Einstände und Ausstände, Beförderungen, der Sommer, Weihnachten. Dazu kommen Richtfeste, Kirchweihfeste, Jagdfeste, Oktoberfeste, Vernissagen, Finissagen, Festivals, Raves, Kundgebungen, Schwulen- und Lesbenparaden, Meetings, Tanzabende und Trauerfeiern. Das ganze Jahr über ergeben sich oder werden Anlässe geschaffen, um gemeinsam feiern zu können. Jeder Geschäftsabschluss in einem Unternehmen kann zum Anlass genommen werden, die Sektkorken knallen zu lassen. Mit dem Partykeller, der Kneipe, der Grillhütte, dem Festzelt und der Festhalle stehen sogar exklusive Räume zur Ausrichtung von diversen Feierlichkeiten zur Verfügung. Daneben werden Räume für die Dauer des Festes entsprechend hergerichtet, geschmückt und ausgestattet, um etwa ein *Straßen-*, *Schul-* oder *Hausfest* ausrichten zu können. Bei wohl jedem dieser Feste ist zumindest die Möglichkeit für einen Alkoholrausch gegeben. Von Ekstasen wird man dagegen nur in Ausnahmefällen sprechen können. All diese Feste und Feiern zusammengenommen können als hinreichender Beleg dafür herangezogen werden, dass der Mensch in der wirkmächtigen Beschreibung als

homo oeconomicus und *homo faber* nicht aufgeht, sondern auch als ein *homo festivus* (Maffesoli 2015: 42), *homo eroticus* (Maffesoli 2012) und *homo aestheticus* (Ferry 2014) vorgestellt werden muss; nicht nur als vernunftbegabtes Wesen, sondern auch als ein leidenschaftliches und schwer zu bändigendes Tier, das feiern, spielen, kämpfen und sich verausgaben will.

SozMag: *Welchen Einfluss haben Globalisierung und neoliberale Strukturen auf Rausch – im globalen Norden – besonders hinsichtlich allgemeiner gesellschaftlicher Beschleunigungen und einem scheinbar unbegrenzten Zugang zu verschiedenen „Erlebnisökonomien“? Ist das moderne Subjekt überhaupt noch rauschfähig?*

Schroer: Grundsätzlich sehe ich keinen Grund, dem modernen Subjekt seine Rauschfähigkeit abzuspochen. Aus einer soziologischen Perspektive kann eine solche Frage ohnehin nicht beantwortet werden. Gehaltvoller wäre es, zu fragen, ob dem Subjekt von der Gesellschaft Angebote zum Rauscherleben gemacht werden oder Rausch und Ekstase weitgehend untersagt werden. Die moderne Gesellschaft zielt offenbar nicht darauf ab, ein rauschhaftes Subjekt zu konstituieren, sondern ein von Vernunft geleitetes und arbeitsames, welches durch das ihm anerzogene Maß an Selbstkontrolle als zurechnungsfähig und verlässlich behandelt werden kann. Insbesondere das vom Protestantismus

propagiert Ideal der rationalen Lebensführung, das Genuss und Ausschweifung verbietet und zur Askese und Triebunterdrückung aufruft, hat zur Verdammung von Rausch, Lust und Ekstase in erheblichem Maße beigetragen. Der Protestantismus hat einen gehörigen Anteil an dem Versuch der Austreibung des Rausches aus dem Alltag. Askese statt Genuss, rastlose Tätigkeit statt rücksichtslose Verausgabung stehen hier auf dem Programm. Ein Film wie etwa „*Babettes Fest*“ (1987) von Gabriel Axel nach einer Erzählung von Karen Blixen erzählt eindrücklich von der Unfähigkeit des Puritaners zum Genuss. Dahinter steckt auch immer die Angst vor dem Körper und seinem Eigenleben. Die Angst vor dem Kontrollverlust. Die Angst vor den animalischen Anteilen, die im Menschen schlummern und im Rausch zum Ausdruck gelangen könnten, was unbedingt zu verhindern versucht wird. Die moderne Gesellschaft erweist sich als eine auf Leistung, Rationalität und Vernunft gegründete Gesellschaft, die alle unproduktiven Lebensäußerungen der Menschen allenfalls in einer eigens dafür vorgesehenen Nische des Lebens duldet: der so genannten „Freizeit“. Allein in ihrer Freizeit wird den Menschen zugestanden, Feste zu feiern und Spiele zu spielen. Diese zur Entlastung von der Arbeitswelt geschaffenen Freiräume können dabei als Zugeständnisse an die Rausch- und Exzessbedürfnisse der Bevölkerung interpretiert werden. Zugleich sind sie Ausdruck der

kommerziellen Vereinnahmung der Feste und Feiern, die gerade in unserer Gegenwart in hohem Maße stattfindet. Dabei handelt es sich überwiegend um polizeilich kontrollierte Ausschweifungen, die zwar noch mit Rausch, aber wohl kaum mehr mit Ekstase im ursprünglichen Sinne zu tun haben. Hier wird sehr genau darauf geachtet, dass das Fest nicht ‚aus dem Ruder läuft‘, es nicht zu unkontrollierbaren Verläufen und Grenzüberschreitungen kommt. Eine „sexuelle Rauschorgie“ (Weber 1980: 362) ist definitiv nicht vorgesehen. Insofern haben Feste und Feiern längst zivilisatorischen Standards zu genügen, was man bedauern mag, aber auch für eine Errungenschaft halten kann. Entscheidend ist, dass der Rausch, die Feste und die Feiern nicht einfach abgeschafft, sondern unter gesellschaftliche Kontrolle gebracht werden. Das heißt vor allem, dass bestimmte Formen des Rausches in einem bestimmten Rahmen geduldet oder sogar gefördert, andere Formen dagegen abgelehnt werden, je nachdem, welchen Nutzen sich eine Gesellschaft von den Ausschweifungen verspricht. Als sicher kann angenommen werden, dass Feste und Feiern eine vergemeinschaftende Wirkung ausüben und zur Konstituierung und Stabilisierung kollektiver Identitäten beitragen. Dabei handelt es sich zumeist um eine durchaus gewollte und geförderte Funktion der verschiedenen feierlichen Zusammenkünfte. Insofern befinden sich zumindest die organisierten Feste nicht in

Opposition zur gesellschaftlichen Ordnung, sondern sind längst ein wichtiger Bestandteil derselben. Ob sie als die Ordnung stabilisierend oder die Ordnung gefährdend angesehen werden, scheint mir jedoch weniger von der Form des Festes als vielmehr von dessen Verlauf abzuhängen. Auch die noch so gesittet und ‚steif‘ beginnende Feier *kann* sich mit zunehmender Dauer und der obligatorischen Unterstützung durch Alkohol und andere Drogen durchaus in ein *rauschendes* Fest verwandeln – mit allen erwünschten oder auch unerwünschten Folgen. Organisator_innen, Gastgeber_innen und die Polizei achten in der Regel einvernehmlich darauf, dass es dazu nicht kommt. Ein Stück Unberechenbarkeit beziehungsweise ein Restrisiko bleibt jedoch immer bestehen. Der Wunsch, den Konventionen zu entkommen und dem Alltag zu entfliehen, kann dabei als Antrieb gelten, das feierliche Beisammensein zum orgiastischen Fest ausarten zu lassen, den Rausch vielleicht doch noch zur Ekstase zu steigern. „Seit jeher sind Tanz, Gesang, Essen und Trinken Kennzeichen des Festes. Man will den Rausch bis zur Erschöpfung, bis zum Umfallen. Das ist das eigentliche Wesen des Festes.“ (Caillois 1988: 128) Womöglich aber sind die heutigen Subjekte schon von ihrem Alltag so erschöpft, dass sie auf Festen und Feiern eine eher gemäßigte Form der Zerstreung und Trunkenheit suchen. Im französischen Film *„Le sens de la fête“* (2017) von Olivier Nakache und

Éric Toledano wird gezeigt, wie ein professionell durchgeplantes Fest erst in dem Moment zu einer halbwegs ausgelassenen Feier mutiert, als den Organisatoren das Geschehen entgleitet. Die Frage ist nur, ob es dazu auch ohne die ursprünglich strenge Organisation gekommen wäre. Wogegen opponieren, wenn von Anfang an alles erlaubt ist?

SozMag: *Kann im Sinne panoptischer Gegenwartsdiagnosen davon gesprochen werden, dass die Gesellschaften des globalen Nordens „Erlebnisgesellschaften“ (Schulze 1992) sind? Welche Unterschiede können hinsichtlich des Themas „Rausch und Ekstase“ zu anderen Gesellschaften (lokal und temporal) gezogen werden?*

Schroer: Das Etikett „Erlebnisgesellschaft“ kann der gegenwärtigen Gesellschaft ebenso angehängt werden wie das der „Wissensgesellschaft“ oder der „Netzwerkgesellschaft“. Zentrale Merkmale der Gegenwartsgesellschaft werden dabei jeweils verabsolutiert, um eine knackige Zeitdiagnose medial verbreiten zu können. Die öffentliche Aufmerksamkeit, die solchen Zuspitzungen immer wieder zuteil wird, beweist, dass wir ebenso sehr auch in einer „Mediengesellschaft“ leben. Die Diagnose der erlebnisorientierten Gesellschaft lebt von der Annahme eines starken Subjekts, das in der Lage ist, alltägliche Geschehnisse in Erlebnisse zu verwandeln. Das Subjekt wählt, wägt ab, entscheidet und

fragt dabei ganz nüchtern und rational nach den individuellen Möglichkeiten der Erlebnismaximierung. Von Rausch und Ekstase ist dabei schon deshalb kaum die Rede, weil es hier gerade nicht um Nüchternheit, Nutzenkalküle und rationales Abwägen geht, sondern um den gewünschten Kontrollverlust und die Entlastung vom eigenen Ich. Soviel zur Frage nach der „Erlebnisgesellschaft“. Zu Ihrer zweiten Frage: Es hat in der Forschungsliteratur immer wieder die Tendenz gegeben, die Feste der Vergangenheit gegenüber der Gegenwart aufzuwerten und umgekehrt. Angesichts der Berichte über ausufernde und exzessive Saufgelage und mehrere Tage andauernde Orgien vergangener Zeiten (im antiken Rom oder im Mittelalter etwa) scheinen gegenwärtige Feste und Feiern oft nur ein blasses Abbild ihrer Vorgänger zu sein. Doch bei aller auf der Hand liegenden Hinweise auf unsere von Rauchverboten, Antialkoholismus und Drogenabstinenz geprägten Feierlichkeiten ist die Soziologie auch in diesem Fall gut beraten, sich für Transformationen des Fests in der Gegenwart zu interessieren, statt der Lust an den Verfallsgeschichten nachzugeben, von der auch Batailles und Caillois' Einlassungen zweifellos geprägt sind. Vielleicht haben die Feste inzwischen Formen angenommen, die sich den üblichen Rastern nicht fügen und deshalb übersehen werden? Vielleicht suchen wir die Exzesse und Räusche an der falschen Stelle? Ein wichtiges Feld, auf dem heute Exzesse, Räusche und Ekstasen zu

beobachtet sind, ist etwa der Sport. Nicht nur die Protagonist_innen können ihre körperlichen Leistungen im Wettkampf als Rausch erleben, auch die Zuschauer_innen lassen sich von den Darbietungen oft derart mitreißen, dass sie in einen wahren Taumel der Begeisterung geraten, der sich in ekstatischem Anfeuern und frenetischem Jubel Ausdruck verschafft. Darüber hinaus ließen sich auch die neuen Protestformen von Occupy bis zu der *Mouvement des Gilets jaunes* (Gelbwestenbewegung) einmal auf ihren Festcharakter hin untersuchen. Die Revolte als Fest ist zwar kein neues, aber ein aktuell eher vernachlässigtes Thema der Forschung rund um Fest, Rausch und Ekstase. Dabei drängt sich auch der Inszenierungscharakter von Festen auf: Längst werden Feste nicht mehr nur um ihrer selbst willen gefeiert, sondern auch um sie auszustellen und zu vermarkten. Organisierte Festivals und Feierlichkeiten werden als Großveranstaltungen oftmals von Städten ausgerichtet, die die Welt damit auf sich aufmerksam machen wollen.

SozMag: *Niklas Luhmann leitet seine Realität der Massenmedien mit folgendem prägnanten Satz ein: „[W]as wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“ (Luhmann 1996: 9) Was wissen wir über Rausch und Ekstase durch die Massenmedien?*

Schroer: Nicht zuletzt liefern uns Filme Anschauungsbeispiele dafür, was wir uns unter Rauschen vorzustellen haben, wenn uns eigene Erfahrungen fehlen sollten. Aktuelle Beispiele zeigen, wie sehr der Rausch inzwischen auch in der Arbeitswelt Fuß gefasst hat. Geht es in „*Fear and Loathing in Las Vegas*“ (1998) von Terry Gilliam oder in David Cronenbergs Verfilmung des Romans „*Naked Lunch*“ (1991) von William S. Burroughs noch um die Welt der Drogen als Gegenwelt zu dem von Arbeit bestimmten Lebens des Durchschnittsamerikaners, zeigen Martin Scorseses „*The Wolf of Wallstreet*“ (2013) und „*99 Francs*“ (2007) von Jan Kounen (nach einem Roman von Frédéric Beigbeder), den in der Finanzökonomie und Werbebranche vorherrschenden Rausch, der vor allem auf Leistungssteigerung angelegt ist. Statt im Widerspruch zu den Anforderungen des Arbeitsalltags zu stehen, wird hier gezeigt, dass diesem ohne die Zuhilfenahme von Drogen kaum mehr nachgekommen werden kann. Auch die preisgekrönte Serie „*Mad Men*“ legt zumindest nahe, dass Kreativität vor allem in betrunkenem Zustand zu erreichen ist. Wem also selbst im Alltag keine Rausche zugänglich sind, der kann sie als Ersatz zumindest im Film nacherleben. Doch dies soll hier keineswegs als letzte verbliebene Möglichkeit dargestellt werden, Rausch und vielleicht auch Ekstase zu erleben. Insgesamt gesehen, gibt es also nach wie vor durchaus Möglichkeiten dazu. Typisch für

unsere Gegenwart scheint mir allerdings zu sein, dass die Bedürfnisse nach Rausch und Ekstase immer weniger jenseits der Anforderungen des Tages zu befriedigen versucht werden, sondern im Einklang mit diesen. Ihr ehemals subversiver Charakter geht ihnen dabei weitgehend verloren, weil Rausch und Ekstase zum Bestandteil der gesellschaftlichen Ordnung geworden sind und in den Alltag zu integrieren versucht werden. Die bevorzugten Rauschmittel sind dabei vor allem solche, die nicht dem Alltag zu entfliehen erlauben, sondern solche, die ihn zu überstehen helfen. „*Das erschöpfte Selbst*“ (Ehrenberg 2004) greift wohl eher zu „*Serotonin*“ (Houellebecq 2019) als zu LSD. Ein genaueres Bild wird man aber erst dann erhalten, wenn man sich dem Thema empirisch zuwendet und zu analysieren versucht, welche Feste wann von wem wie gefeiert werden. Sicher wird man dabei auch auf milieu- und altersbedingte Unterschiede stoßen. Darüber wissen wir bisher noch zu wenig.

SozMag: *Vielen Dank für das Gespräch!*

Das Interview wurde von **Andreas Schulz** vor- und nachbereitet und schriftlich von Markus Schroer im Februar 2019 beantwortet.

An diesem Beitrag haben folgende Personen im Lektorat mitgewirkt: **Franziska Deutschmann** und **Tatiana Huppertz**

LITERATUR

Albrecht, Günter/Gronemeyer, Axel (1999): Handbuch soziale Probleme. Opladen: Springer.

Bataille, Georges (2001): Die Aufhebung der Ökonomie. München: Matthes & Seitz.

Caillois, Roger (1988): Der Mensch und das Heilige. München, Wien: Hanser.

Delitz, Heike/Nungesser, Fritjof/Seyfert, Robert (Hrsg.) (2018): Soziologien des Lebens. Überschreitung, Differenz, Kritik. Bielefeld: transcript.

Dröge, Franz/Krämer-Badoni, Thomas (1987): Die Kneipe. Zur Soziologie einer Kulturform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Durkheim, Émile (1984): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main: Verlag der Weltreligionen.

Ehrenberg, Alain (2004): Das erschöpfte Selbst. Frankfurt am Main: Campus.

Ferry, Luc (2014): Homo aestheticus. L' Invention du goût à l'âge démocratique. Paris: Le Livre de Poche.

Gehlen, Arnold (2004): Urmensch und Spätkultur. Philosophische Ergebnisse und Aussagen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Houellebecq, Michel (2019): Serotonin. Köln: DuMont.

Luhmann, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 2. Ausg. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Maffesoli, Michel (1986): Der Schatten des Dionysos. Zu einer Soziologie des Orgasmus. Frankfurt am Main: Syndicat.

Maffesoli, Michel (2015): Wer gewinnt, verliert! Die „Ver- ausgabung“ – von Georges Bataille zur Postmoderne. In: Boelderl, Artur R. (Hrsg.): Welt der Abgründe. Zu Georges Bataille. Wien, Berlin: Turia + Kant, S. 22-46.

Mattenkloft, Gert (1982): Der übersinnliche Leib. Beiträge zur Metaphysik des Körpers. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Moebius, Stephan (2006): Die Zauberlehrlinge. Soziologiegeschichte des Collège de Sociologie (1937-1939). Frankfurt am Main, New York: UVK.

Schroer, Markus (2018): Rausch, Fest und Ekstase. Zur Lebenssoziologie von Georges Bataille und Michel Maffesoli. In: Delitz, Heike/Nungesser, Fritjof/Seyfert, Robert (Hrsg.): Soziologien des Lebens. Überschreitung, Differenz, Kritik. Bielefeld: transcript, S. 91-112.

Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main, New York: Campus.

Weber, Max (1980): Wirtschaft und Gesellschaft. Studienausgabe. Tübingen: Mohr Siebeck.